Aufpassen, dass es nicht zu gemütlich wird : Interview

Autor(en): **Butz, Richard / Walser, Dagmar / Schweiger, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **6 (1999)**

Heft 60

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885546

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aufpassen, dass es nicht zu gemütlich wird

Interview mit Peter Schweiger, Schauspieldirektor am Stadttheater St.Gallen

Experimenteller Theatermacher in Wien, in der «freien Wildbahn», künstlerischer Leiter des Neumarkt Theaters in Zürich, seit fünf Jahren Schauspieldirektor in St.Gallen: Peter Schweiger kennt die verschiedenen Positionen des Theaters. Was hält er vom kulturellen Klima, dem Publikum, der freien Szene und dem Stellenwert des Stadttheaters? Richard Butz und Dagmar Walser haben im Auftrag der WoZ nachgefragt. Wir drucken das Interview in gekürzter Fassung ab.

von Richard Butz und Dagmar Walser

Herr Schweiger, was hat Sie vor fünf Jahren nach St.Gallen gezogen?
Nach dem Neumarkt war es mir wichtig, vorerst wieder frei zu arbeiten, als Einzelperson zu wirken, ohne Verantwortung für ein ganzes Haus. Aber nach ein paar Jahren in der freien Wildbahn hatte ich wieder Lust, kontinuierlich mit einem Ensemble zu arbeiten. Das ist im freien Beruf nicht möglich.

Das Stadttheater St.Gallen war damals in einer desolaten Situation: Dem Direktor war von einem Tag auf den anderen gekündigt worden, und man fragte mich an, ob ich bereit sei, aus der Krise zu helfen. Das war eine Herausforderung. Ich habe eine interessante Situation vorgefunden: ein Publikum, das ausgesprochen neugierig und differenziert reagiert. Das hatte ich mir am Neumarkt immer gewünscht, aber das Zürcher Publikum ist distanzierter. Grossstädtischer und snobistischer auch. Hier in St.Gallen dagegen sind wir das einzige Theater, und das ergibt eine intensivere Auseinandersetzung, die Reaktionen sind viel direkter, viel persönlicher.

Ist Ihnen St.Gallen manchmal zu provinziell?
Nein, ich würde das hier nicht provinziell nennen. Ich arbeite hier, als wäre es das Zentrum. Ich glaube, dass man von den Rändern des Zentrums aus einiges bewirken kann. Was meint schon Provinz? Wir müssen aufpassen, dass es nicht zu gemütlich wird. Die Tendenz zur Familiarität und zur Kleinlichkeit muss immer wieder aufgebrochen werden, damit es keine vorschnelle Versöhnung gibt.

Das Stadttheater ist die grösste kulturelle Institution von St.Gallen. Wie ist der Kontakt zu den anderen: Grabenhalle, Kunsthalle, Foto-Forum?
Persönlich habe ich zu allen Verbindungen, arbeiten tut jede Institution für sich. Es ist auch wichtig, dass es unterschiedliche alternative Orte gibt. Räume, in denen anders geredet und gehandelt wird. Es kann und soll nicht alles am Stadttheater stattfinden.

Die alternative Szene wird jährlich mit ca. 250 000 Franken unterstützt. Das ist enorm wenig und steht im Vergleich zum Budget des Stadttheaters in einem massiven Missverhältnis. Ruft das keine Proteste hervor?
Nein, heute nicht mehr. Es ist klar, dass es mehr Geld geben sollte für die freie Szene, dafür allerdings bin nicht ich verantwortlich, sondern die Kulturpolitik. Gemessen an den 80ern nehme ich allerdings auch eine bedenkliche Positionsschwäche im alternativen Bereich wahr. Gegenwärtig kommen experimentelle Ansätze eher aus den Institutionen.

Die Institutionen haben heute vielleicht eher die Mittel zu scheitern. Letztes Jahr fanden die «Tage der freien Gruppen» zum letzten Mal statt. Weshalb ist diese Zusammenarbeit mit der freien Szene zu Ende gegegangen?
Als ich nach St.Gallen gekommen bin, war die Abgrenzung zwischen Stadttheater und dem Rest der Szene sehr stark. Um diese aufzulösen, beschloss ich, unsere Studiobühne jedes Jahr für ein paar Wochen für freie Gruppen der Region zu öffnen. Am Anfang war das Echo sehr gross, es ist aber immer kleiner geworden. Dann habe ich angefangen, freie Produktionen von aussen einzuladen, die mir wichtig schienen. Doch das Publikum blieb aus. Eine traurige Geschichte. Vielleicht war der Bezugspunkt falsch, vielleicht hätten diese Produktionen in der Grabenhalle mehr Resonanz gehabt.

Heisst das, dass sich die unterschiedlichen Szenen in St.Gallen immer noch kaum durchmischen?
Ja, das ist so. Ich habe jetzt meine Strategie geändert. Wenn jemand auf mich zukommt und etwas im Studio machen will, bin ich offen dafür, aber ich biete kein spezielles Programm mehr an.

Es wird oft von der Krise des Sprechtheaters gesprochen. Sehen Sie die auch?
Nein, im Gegenteil. Es gab immer Wellenbewegungen innerhalb der Künste. Ende der 60er hatte das Theater einen sehr hohen Stellenwert, in den 70ern passierten dann in der bildenden Kunst die wichtigen Dinge. Ich glaube, dass gegenwärtig – auch als Reaktion

«Was meint schon Provinz? Wir müssen aufpassen, dass es nicht zu gemütlich wird. Die Tendenz zur Familiarität und zur Kleinlichkeit muss immer wieder aufgebrochen werden...»: Peter Schweiger übers Theatermachen in St.Gallen *Foto: pd.*

auf die neuen Medien – viele wieder lebendige Menschen auf der Bühne sehen wollen. Da liegt der Sinn des Theaters.

Erreichen Sie denn eine neue Generation?
Unsere Publikumsstruktur verändert sich zumindest. Die Abozahlen stagnieren, dafür steigt der Abendkassenverkauf. Die Jungen wollen nicht schon Anfang des Jahres wissen, wann sie ins Theater gehen, sie entscheiden sich jeden Abend neu, wohin sie gehen. Je nach Inszenierung erreichen wir viele Junge.

Ihr Name steht seit der Neumarktzeit für Autorenpflege. Wie schätzen Sie die zeitgenössische Schweizer Dramatik ein?
Thematisch und formal äusserst vielfältig, aber generell mit einem Hang zur Überdeutlichkeit - das zeichnete schon Frisch und Dürrenmatt aus. Natürlich warten wir alle immer wieder auf den grossen Wurf, wie er Urs Widmer mit «Top Dogs» gelungen ist. Dafür müssen wir aber vieles anderes realisieren, damit eine Art Humus entsteht.

Bekommen Sie viele Stücke zugeschickt?
Ja. Es hat sich wohl rumgesprochen, dass ich die Stücke, die ich zugeschickt bekomme, auch lese. Die Auslese ist natürlich nicht grandios. Von dreissig Stücken, die ich lese, sind vielleicht zehn Prozent interessant, eines davon dann auch wirklich aufführungswürdig.

Sie fördern AutorInnen, lassen Frauen zu, setzen sich für kontinuierliche Arbeitszusammenhänge ein. Ihr Haus ist in vielen Punkten vorbildlich. Erhalten Sie überregionale Beachtung dafür?
Ich glaube schon, dass man ausserhalb wahrnimmt, dass hier sorgfältig gearbeitet wird. Irmgard Langes «Wienerwald»-Inszenierung war ja vor zwei Jahren sogar in der Auswahl für das Berliner Theatertreffen. Da glaubte ja niemand, dass so etwas in St.Gallen möglich sei. Innerhalb der Schweiz hatten wir in den letzten Jahren einige Aufmerksamkeit erhalten, einfach weil die Stadttheater in Basel und Zürich wenig Spannendes machten. Dadurch bekamen die kleineren Stadttheater eine Funktion in der Schweizer Theaterlandschaft.

Die Mediensituation ist ja ein eigentliches Trauerspiel in St.Gallen. Es gibt noch genau eine Tageszeitung.
Ja, das ist tatsächlich sehr traurig. Aber das wichtigste Feedback kriegt man sowieso nicht über die Presse, sondern im Austausch mit KollegInnen. ■

83 Prozent Auslastung: Was heisst das?

Das Stadttheater St.Gallen ist stolz auf die hohe Auslastung der Publikumsränge. Das mit den 83 Prozent allerdings sollte mit Vorsicht genossen werden. Das hat auch der Journalist Peter Schaufelberger erkannt. In seinen Anmerkungen zu Jahresbericht 96/97 der Genossenschaft Stadttheater St.Gallen machte er darauf aufmerksam: «Darf ich festhalten, dass von einer Besuchersteigerung keine Rede sein kann: Die 82 Prozent des Vorjahres bezogen sich auf ein totales Platzangebot von 771 Plätzen; ab der Spielzeit 1996/97 standen 722 Plätze zur Verfügung, da durch die Vergrösserung des Orchestergrabens eine Sitzreihe verlorengegangen ist. Die mit dem Vorjahr vergleichbare Auslastungsziffer stellt sich demzufolge auf knapp 78%. Zwischen 1980/81 und 1989/90 bewegten sich die Auslastungsziffern zwischen 81 und 86%. Zum Vergleich: 1996/97 wurden insgesamt 140 242 / 134 718 Besucher gezählt, rund 20 000 / 25 000 weniger als in der am schlechtesten besuchten Spielzeit des letzten Jahrzehnts.

Und noch ein Vergleich: Den 233 Vorstellungen von 1996/97 und 225 in der Saison 1997/98 standen im Vergleichsjahrzehnt zwischen 260 und 280 Vorstellungen gegenüber, wobei die Mindestzahl der Aufführungen vorwiegend zulasten des Schauspiels geht, das heute schon im Spielplan deutlich schlechter gestellt ist als das Musiktheater und vor allem schlechter als unter der damaligen Intendanz. Im Durchschnitt wurden in den ersten zehn Spielzeiten der Intendanz von May 269 Vorstellungen gegeben, wovon rund 83 auf die Oper, knapp 54 auf Operette und Musical und fast 82 auf das Schauspiel entfielen – in der letzten Spielzeit waren es 82 Opernvorstellungen, 60 Operette/Musical und 59 Schauspielaufführungen.»

Fazit dieser kleinen Mathematikstunde: Reduziert das Platzangebot auf knapp 600 – und ihr habt eine Auslastung von 100 Prozent! *(A.R.)*